

Plöck 40, Heidelberg-Altstadt

Leni Preetorius, geb. 26.9.1889 in Antwerpen, Lehrerin am Hölderlin-Gymnasium, Berufsverbot 1933, überlebt in Heidelberg, gest. 5.10.1965

Leni (Helene) Preetorius wurde am 26. September 1889 in Antwerpen geboren. Ihre Eltern waren der praktische Arzt August Preetorius und seine Frau Sofie, geborene Goldschmidt. Beide stammten aus großbürgerlichen Familien in Mainz. Sowohl der nichtjüdische Großvater Wilhelm Preetorius, Kommerzienrat und Mitglied der Stadtverordnetenversammlung in Mainz, wie auch der jüdischstämmige Großvater Max Goldschmidt, geb. 1834, waren angesehene Kaufleute lutherischen Glaubens. Auch die Familie der Großmutter mütterlicherseits, einer geb. Hershheim aus Alzey, war vom israelitischen zum protestantischen Glauben übergetreten.¹ Man hatte zahlreiche Handelsbeziehungen ins Ausland, lebte zeitweise auch dort. Man hielt auf klassische Bildung, Musik und Literatur, das Zentralgestirn Goethe.

Die Einbindung in die evangelische Kirche bedeutete, wie sich zeigen wird, für Leni und ihre ein Jahr ältere Schwester einen festen Halt in ihrem bedrohten Leben. Auch der Familienzusammenhalt war fraglos: Leni kümmerte sich um den verwitweten Vater und lebte, selbst unverheiratet, bis zuletzt mit ihrer verwitweten Schwester zusammen.

Wie kam es, dass der deutsche Arzt August Preetorius zunächst in Belgien praktizierte? Antwerpen, internationale Handelsstadt, hatte bis zum 1. Weltkrieg eine große deutsche Klientel, über 8000 Deutsche lebten dort, es gab ausgezeichnete deutsche Schulen. Ärzte wurden gebraucht. Leni besuchte zunächst eine deutsche Privatschule, erhält, wie sie in einem Lebenslauf angibt², eine gründliche Ausbildung in Sprachen (Französisch, Englisch, Vlämisch, Italienisch), in Musik und „Handfertigkeit“, Mathematik und Naturwissenschaften sind weniger ihre Sache. Latein wird sie fürs Studium später in Privatunterricht nachholen.

Während des 1. Weltkriegs muss die Familie Belgien verlassen, kehrt nach Hessen zurück. In dieser Zeit arbeitet Leni als Rote-Kreuz-Schwester in Frankfurt, bis die Rückkehr nach Antwerpen wieder möglich war. 1918 macht sie dort die Reifeprüfung (Gesamtnote „sehr gut“) und immatrikuliert sich in Heidelberg. Hier gründet sie 1920 mit dem inzwischen verwitweten Vater und der Schwester, deren Mann im Krieg gefallen war, einen gemeinsamen Haushalt in der Kleinschmidtstraße 40, wo der Vater weiterhin als praktischer Arzt tätig ist. Später ist die gemeinsame Adresse Zähringerstraße 23.

Lenis Ziel ist, Lehrerin für die Fächer Deutsch, Englisch und Geschichte zu werden. Die noch vorhandenen Studienunterlagen bezeugen ihre weit gestreuten Interessen, ihren enormen Fleiß und ihre Begeisterung. Als ihre Leh-

1 <https://waltergoldschmidt.wordpress.com/2009/08/the-goldschmidt-side>. Er zitiert einen seiner Onkel: „My parents had joined the Protestant church and my father (Max) was one of the foundation members of the first Lutheran congregation in Mainz, a catholic town.“

2 Personalakten Leni Preetorius: GLA 235-1, 3364-3366, Entschädigungsakte GLA 480, 2793.

rer unterzeichnen Hoops, Gundolf, Oncken, von Waldberg, Hampe, Jaspers, deren Beurteilungen jeweils „gut“ bis „sehr gut“. Nur einer bemängelt an der Staatsarbeit, dass es sich „mehr um einen Panegyrikus als um eine Untersuchung“ handle. Das charakterisiert sie wohl auch. Nach dem Staatsexamen tritt sie am 8. Mai 1924 ihren Dienst als Lehramtspraktikantin an der Mädchenschule und Mädchenrealschule in der Plöck an, leistet am 12. Mai ihren Beamteneid. Damit ist eine Festanstellung mit regelmäßigem Gehalt noch lange nicht verbunden. Die Schule stellt daher am 2. Juni 1924 einen Antrag für Gewährung eines Unterhaltszuschusses für Helene Preetorius, die „für die Ausübung des Lehramts hervorragend geeignet“ sei. Ab 1925 folgen mehrere Vertretungsaufträge: in Bruchsal, in Wiesloch, an die Liselotte-Schule in Mannheim. Überall lobende Dienstzeugnisse.

Nun aber ersucht sie um Verwendung im Heidelberger Schuldienst: „Ich bin auf Erwerb angewiesen und meinem 70-jährigen Vater zur Führung seines Haushalts auf Dauer unentbehrlich.“ Vom Ministerium kommt die Auskunft, eine Übernahme in den badischen Schuldienst sei nicht möglich, man sei jedoch geneigt, sie als außerplanmäßige Lehramtsassessorin gegen eine Vergütung zu verwenden. 1926 ist sie mit vollem Deputat wieder der Mädchenrealschule in Heidelberg zugewiesen.

1930, beinah gleichlautend 1931, attestiert ihr Direktor Dr. Jacki von der Mädchenrealschule: „Fräulein Preetorius ist eine sehr frische Lehrerin, gibt einen sehr lebendigen Unterricht. Ihr Diensteifer ist sehr gut.“ Man kann es sich vorstellen, wenn man sie auf dem Foto betrachtet, wo sie 1929 inmitten ihrer Schülerinnen vor dem Bunsendenkmal (damals) in der heutigen Friedrch-Ebert-Anlage zu sehen ist. Sie ist, nun vierzigjährig, kaum von ihnen zu unterscheiden. Neben ihrem vollen Deputat gibt sie seit 1928 noch drei Stunden Sprachunterricht für Ausländer an der Universität, bekommt dafür 20 - ab 1932 nur noch 15 Mark. Sie braucht das Geld. Sie macht zusätzliche Lehrgänge, z. B. für Turn- und Spielunterricht, sie ist motiviert und geht Anstrengungen nicht aus dem Weg.



Helene Preetorius inmitten ihrer Schülerinnen, 1929 (Aus: Almut Agnes Meyer: 125 Jahre Hölderlin-Gymnasium Heidelberg, 2002, S. 22)

Der genauere Einblick in diese berufliche Laufbahn ist hilfreich, wenn man begreifen will, was es für sie bedeutet, dass 1933 die neue Regierung und ein neues Gesetz dekretieren, dass sie als Tochter einer „nicht-arischen“ Mutter „Halbjüdin“ und folglich untauglich sei, deutsche Schüler zu unterrichten. Vater Preetorius ist 1930 verstorben, Schwester Jula bezieht eine minimale Witwenrente. Ohne Lenis Beruf können sie nicht leben. Am 3. Juli 1933 erhält Fräulein Leni Preetorius vom Ministerium die Mitteilung, dass sie „ihrer dermaligen Verwendung enthoben und aus dem staatlichen Dienst entlassen“ ist. „Vom Tag der Eröffnung an gelten Sie als beurlaubt“.

Nun geschieht etwas für den historischen Moment Ungewöhnliches und man würde sich wünschen, Vergleichbares wäre an der Heidelberger Universität geschehen, als hochverdiente Universitätslehrer 1933 dort von einem Tag auf den anderen entlassen wurden, ohne dass es in ihrem Umfeld eine Reaktion gegeben hätte. Vom Landheim Burg Rotenberg (bei Wiesloch) aus ergeht am 21. Juli eine Eingabe an den Herrn Kultusminister. Die Leiterinnen der Mädchen- und Frauengruppe des Volksbundes für das Deutschtum im Ausland (VDA) bitten darum, die Entlassung ihrer Lehrerin Preetorius rückgängig machen zu wollen. Die Federführende und damalige Besitzerin der Burg Rotenberg, Hertha von Reichenau, schreibt ganz im Sinne des neuen Stils (und hofft damit wohl auf Wirkung):

„Fräulein Preetorius hat uns in unserer völkischen Arbeit seit Jahren tatkräftig unterstützt (...) Im Weltkrieg hat sie gepflegt und wurde mit ihren Eltern aus ihres Deutschtums willen aus Belgien ausgewiesen. Ihr allein ist es zu danken, dass die Mädels, die mit der Schule fertig waren, jedes Ostern in unsere Jungmädchengruppe eingereiht werden konnten.“ Die Damen grüßen „mit deutschem Gruß Heil Hitler!“

Dem Schreiben beigelegt ist folgender Brief vom 25. Juli, an den Minister, unterzeichnet von den 89 „Schülerinnen (des Mädchengymnasiums), die Fräulein Preetorius letztes Jahr unterrichtete“:

„Am 7. Juli wurde unsere Lehrerin Fr. Preetorius abgebaut. Wir haben erfahren, dass der V.D.A. sich an Sie gewandt hat, und wir möchten uns als Jugendgruppe anschließen. (...) Fräulein Preetorius war uns die beste und liebste Lehrerin und wir verlieren so sehr viel an ihr. Ihr selbst war Lehren das Höchste. Wie sonst niemand verstand sie es, uns in Deutsch- und Geschichtsunterricht für unsere Sprache, für unsere Dichter (...) zu begeistern. Sie brachte uns die großen Menschen und Taten unseres Volkes nahe. Wenn sie nicht gewesen wäre, hätte die Oberprima dieses Jahr nicht nach Weimar fahren können. Unermüdlich hat sie gearbeitet, überall war sie dabei, alles hat sie geprobt, uns alle hat sie begeistert. Da kam durch unsere Aufführung so viel Geld zusammen, dass es jeder von uns möglich war, mitzufahren. (...)“

Es ist uns unfasslich, dass wir die letzte Klasse sein sollen, die so unendlich viel von ihr gehabt hat. Wir glauben nun sicher, dass Sie uns verstehen und haben uns an Sie gewandt, weil wir hoffen, dass Sie uns helfen können, unsere geliebte Lehrerin zu behalten. Wir wissen, dass Fräulein Preetorius mit unserem Schritt nicht einverstanden wäre, aber wir schulden ihr so viel, dass wir gar nicht anders können. Ihre Entlassung ist für uns und die ganze Schule ein solcher Ver-

Die Antwort des Ministers („Betr. Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“) an „Fräulein Hertha von Reichenau, Burg Rotenberg, Wiesloch-Land“ lautet:

„Die Bestimmungen des Gesetzes (...) sind zwingend. Ich bin zu meinem Bedauern daher nicht in der Lage, auf den von Ihnen zugunsten der Lehramtsassessorin Preetorius unternommenen Schritt etwas Weiteres zu veranlassen.“

Darunter ein Kürzel und handschriftlicher Zusatz: „Ich ersuche auch, die Schülerinnen ... zu verständigen.“

Die Lektüre alter Akten kann einem immer noch die Ruhe rauben.

Wie bewältigt die Betroffene die nächsten Jahre? Ab 1934 wohnt sie mit ihrer Schwester in Heidelberg, Bachstraße 22. „Ich durfte in den NS-Jahren meine Sprachlehrerinnen-tätigkeit fast ungehindert ausüben“, schreibt sie 1948 in ihrem Antrag auf Wiedergutmachung. Das war im Fall einer „Halbjüdin“ schon eine Besonderheit. Deutsch- und Geschichtsunterricht zu geben, war ihr allerdings verboten. 1942 ist sie im Heidelberger Adressbuch als „Privatlehrerin“ eingetragen. Im genannten Antragsformular trägt sie in der Rubrik mit den aufgereihten Szenarien der „Verfolgung“ auch ein: „6 Tage Gefängnis in Frankfurt am Main“. Wann war das? Wieso? Unter welchen Umständen? Wir wissen es nicht. Aber man erfährt über einen Blog des amerikanischen Professors der Universität Berkeley, Walter Rochs Goldschmidt (gest. 2010)³, dass er 1954 die beiden letzten noch Lebenden seiner Familie in Deutschland aufsuchte, zwei Cousinen „whose nobility was inspiring“. Sie hätten während der NS-Zeit im Verborgenen gelebt, bis sie von der Polizei aufgegriffen wurden. Der Beamte habe beim Namen Preetorius erkennen müssen, dass er die Töchter des Arztes vor sich hatte, der ihm als Kind das Leben gerettet habe. Er habe sie gehen lassen mit der Verwarnung, ein zweites Mal werde er das nicht mehr tun können.

Möglicherweise war das ein Vorkommnis aus der Zeit nach dem März 1943. Damals wurde die langjährige Freundin der beiden, Liese Hachenburg, trotz aller Bemühungen von vielen Seiten, über Frankfurt nach Auschwitz deportiert. Sie war die Tochter des angesehenen Mannheimer Rechtsanwalts und Hochschullehrers Prof. Max Hachenburg. Von jeher kränklich, war sie mit Hilfe des evangelischen Stadtpfarrers Maas und der Ärztin Marie Clauss zweimal in letzter Minute der Deportation entgangen. Hermann Maas hatte die junge Frau 1935 auf ihren dringlichen Wunsch getauft, Marie Clauss war ihre Taufpatin. Sie war umgeben von einem Freundeskreis gläubiger Protestanten. Nun aber war das Verhängnis nicht mehr aufzuhalten; sie selbst sah es als Opfergang, dem sie sich als Christin nicht entziehen wollte. Auf ihre letzte Reise nimmt sie die Bibel mit und eine Wiedergabe von Hans Thomas Bild des sinkenden Petrus in der Heidelberger Peterskirche. In diesen Abschiedstagen waren alle ständig um die Kranke versammelt. Davon berichtet Marie Clauss⁴

3 Vgl. Anm. 1.

4 Marie Clauss: Liese Hachenburg, in: Maas, Radbruch, Schneider (Hg.) Den Unvergessenen, Heidelberg 1952, S. 90–97.



Leni Preetorius inszeniert den Sommernachts-
traum (Aus: Schülerzeitung des Thadden Gym-
nasiums)

wurden Leni ihre Privatschüler geschickt. Hier wurden auch 1941, nach Absetzung der Leiterin und Verstaatlichung der Schule, insgeheim unter der Leitung von Prof. Leibrecht immer noch jüdischstämmige Mädchen unbehelligt gelassen.⁵ Leni Preetorius verbanden auch über Marie Baum freundschaftliche Kontakte mit dieser Schule.

Die beiden Schwestern haben hilfreiche Freunde gehabt. Aber möglicherweise haben auch sie angesichts der Deportationen, und als Pfarrer Maas selbst 1943 seines Amtes enthoben und im Jahr darauf zur Zwangsarbeit ins Elsass gezwungen wurde, noch einen geheimen Unterschlupf gesucht (worauf das zitierte Polizeiverhör deutet). Sie haben überlebt.

Am 29. Dezember 1945 schreibt Leni Preetorius an den Präsidenten der Landesverwaltung Baden:

(...) „Ich bitte, nun wieder in den staatlichen Dienst übernommen zu werden. Bei meiner Entlassung war ich noch nicht etatmäßig angestellt. Gehalt oder Pension habe ich nicht bezogen. Darf ich nun beantragen, zur Studienrätin ernannt zu werden?

Persönliche Verpflichtung bindet mich an Frl. von Thadden, eine Dankschuld bindet mich an die Kirche in der Person des Stadtpfarrers Maas, viele weitere Be-

und nennt ausdrücklich die Namen von Leni Preetorius und Jula Rumberg, Hertha Peters, sich selbst und ihre Freundin Margarete Lüttge sowie Marianne Weber und Marie Baum, und berichtet, wie sich alle bei Abendmahlsfeiern mit Pfarrer Maas in Lieses Zimmer versammelten.

Mit diesem Freundeskreis befinden sich Leni Preetorius und ihre Schwester in dem einen festen Kreis der Helfer um die verfolgten Juden Heidelbergs. Sie haben die verschiedenen aufeinanderfolgenden Deportationen aus nächster Nähe erlebt und müssen für sich selbst gebangt haben. Das unabänderliche Schicksal Liese Hachenburgs hat sie zweifellos am nächsten getroffen, danach 1944 die Hinrichtung Elisabeths von Thadden, Gründerin des Evangelischen Landerziehungsheimes Schloss Wieblingen. Aus dieser Schule, an der auch Pfarrer Maas unterrichtete,

⁵ Hierzu Almut Agnes Meyer: Kontinuität und Neuanfang. Das erste Jahrzehnt der Elisabeth-von-Thadden-Schule nach der Eröffnung 1946, 2015.

ziehungen an die Wieblinger Schule. Ich bitte, mich zum Wiederaufbau der Thadden-Schule dorthin zu beurlauben.“

Die amtliche Notiz unter dem Schreiben: „Bitte prüfen, ob Ernennung u. gleichzeitig Beurlaubung möglich“ verweist auf ein Dilemma. Erst ab 9. Juli 1951 wird sie, beim Wechsel zum Mädchenrealgymnasium in der Plöck, zur Studienrätin ernannt werden.

Bis dahin unterrichtet sie ab Januar 1946 an der wiedereröffneten Wieblinger Schule, und sie tut es mit der ihr eigenen Begeisterung und großem Erfolg. „Geradezu charismatisch“ wirkt sie dort gleich zu Beginn auch als Regisseurin, Textbearbeiterin und Bühnenbildnerin bei Schultheateraufführungen, wie sie es schon in ihrer früheren Schule tat. Im Sommer 1951 wird sie sich mit einem legendären „Sommernachtstraum“ auf der natürlichen Bühne des Schlossparks als Lehrerin von dort verabschieden.⁶

Inzwischen läuft das Wiedergutmachungsverfahren, eine wie so oft elende Prozedur. Am 30. März 1948 erklärt Preetorius über ihre wirtschaftliche Situation:

„Von meinem Gehalt (an der Thadden-Schule: 590 DM brutto, 433 DM netto) kann ich keinen Haushalt bestreiten. Sonstige Einnahmen habe ich nicht. Mein Haus in Darmstadt⁷ ist total zerstört.“

Ihre Schwester Julia bezieht 1950 monatlich 28,50 DM Kriegerwitwenrente, und beide haben in ihre Wohnung, nun Rottmannstraße 15, ihre aus der Emigration zurückgekehrte Cousine Sophie Goldschmidt aufgenommen, die 63 Jahre alt und krank ist.

Preetorius' Anwalt Peter Ditton plädiert auf 20 % der ihr von 1933 bis 1945 entgangenen Gehaltsbezüge: 10.630 DM. Dreieinhalb Jahre später, am 6. Dezember 1951 drängt er, „dass es jetzt endlich an der Zeit wäre, dass dieser Fall alsbald seine Erledigung finden würde.“ Der Feststellungsbescheid am 18. Dezember 1951 lautet dann über 5.814,11 DM.⁸

Drei Jahre lang wird Leni Preetorius noch am Mädchenrealgymnasium, ab 1953 „Hölderlin-Gymnasium“, unterrichten. Auf dem Gesamtfoto des Lehrerkollegiums zum 75-Jahr-Jubiläum 1952 ist sie freundlich lächelnd in der ersten Reihe zu sehen. Mit Ablauf des Schuljahrs 1953/54 setzt sie sich zur Ruhe. Am 5. Oktober 1965 ist sie gestorben.

Auf dem Mainzer Hauptfriedhof sind in einem großen dreiteiligen Grabmonument mit zentraler Ädikula aus dem 19. Jahrhundert alle Namen der Mainzer Familie Preetorius versammelt, zuletzt die von Leni und ihrer Schwester Julia Rumberg.⁹

6 Wie Anmerkung 5.

7 Es war im Zentrum Darmstadts gelegen, Riedeselstraße 10, vermutlich aus mütterlichem Erbe, als 2. Wohnsitz vermerkt. Auskunft vom Stadtarchiv Heidelberg.

8 Akte GLA 480, 2793.

9 www.angrada.com unter „Preetorius“.